

Gespräch mit dem Teufel aus Paul Valéry's «Mon Faust»

Autor(en): **Eschmann, Ernst Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **21 (1953-1954)**

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GESPRÄCH MIT DEM TEUFEL

aus Paul Valéry's

«MON FAUST»

Uebersetzt von Ernst Wilhelm Eschmann

Paul Valéry's «Mon Faust» ist das letzte große Werk des Dichters. Wie er dem Uebersetzer mitteilte, sollte diese Dichtung erst «Faust, III. Teil» heißen; er habe diesen Titel aber dann als zu unehrerbietig empfunden. Valéry war also bescheidener als F. Th. Vischer, der bekanntlich einen dritten Teil zu Goethes Faust schrieb, oder auch als Heinrich Heine, der Goethe diese Absicht noch selbst ankündigte, worauf dann, wie Heine selbst erzählt, «Goethe verstummte».

Der Valéry'sche Faust ist aus dem Himmel wieder zurückgekehrt und befindet sich nun außerhalb von Himmel, Hölle und Welt in einer Art Zwischensphäre, der es aber mit Haus und Garten und einer sehr anziehenden Sekretärin, die im Original den deutschen Namen «Lust» führt, an kräftigen irdischen Zügen nicht fehlt. Das Bruchstück, das wir hier bringen, beginnt mit dem vergeblichen Versuch Fausts, Lust seine Memoiren zu diktieren; vergeblich, weil Lust ihn immer wieder durch neugierige Fragen unterbricht.

Die vorliegende Uebertragung soll im Insel-Verlag, Wiesbaden, die von diesem geplante deutsche Valéry-Gesamtausgabe eröffnen.

Lust: Meister, ist es denn wirklich wahr, daß Sie Umgang mit . . .

Faust: . . . mit dem Teufel gehabt haben? (*Lust nickt.*) Aber natürlich. Wie alle Welt. Kennen Sie jemand, der keine speziellen Beziehungen zu ihm gehabt hat? Das gibt es nicht. Wie sollte man es anstellen, sie zu vermeiden? Man müßte nicht mehr fühlen . . . Sie zum Beispiel, mein Kind, was tun Sie in diesem Augenblick? Sie brennen, meine junge Dame, Sie brennen vor Neugierde, zu erfahren . . .

Lust: Bitte, sagen Sie mir rasch: haben Sie *Ihn* gesehen?

Faust: Man hat es erzählt. Man hat es gedruckt. Man hat es sogar gesungen, oft gesungen. Man hat es so häufig erzählt, gedruckt und gesungen, daß ich am Ende dahin gekommen bin, es selbst zu glauben. Doch jetzt? Ich weiß nicht recht . . .

Lust: Und das nach dreitausend Vorstellungen? Wieso?

Faust: Weil es mein Schicksal ist, den ganzen Rundgang aller möglichen Meinungen über alle Dinge auszugehen, nacheinander

alle Vorlieben und Enttäuschungen kennenzulernen und die Knoten, welche die Ereignisse eines Lebens bilden, unablässig zu knüpfen, zu lösen und wieder zu schlingen.

Lust: Sie haben mir noch nicht geantwortet. Haben Sie *Ihn* wirklich gesehen, so wie man richtig sieht? Wie ist *Er*?

Faust: Er ist, was man will. Begreifen Sie gut: was man will... Alles was man will und obgleich man selbst es will, kann immer gerade er sein.

Lust: Sie geben mir noch immer keine Antwort, Meister, nur geistvolle Aussprüche.

Faust: Er verwandelt sich in viele Dinge, wo ihn ein paar gute Augen ohne weiteres zu erkennen vermögen. Denken Sie an den schönen Abend gestern, wo die Luft nach dem Platzregen so lau und heimelig wurde... Das war *Er*. Die kleine, vom Sonnenschein vergoldete Bank, die zu allem einlud, was eine reizend versteckte, von streichelndem Blattwerk überwölbte Bank an zärtlichem Wohlsein nur in Aussicht stellen kann, ist *Er*. Ein gewisser Geschmack von Walderdbeeren, nein, die viel mächtigere Erinnerung an diesen Geschmack, ist wiederum *Er*. Und auch Sie sind es, *Lust*, zum Verderben des Vorübergehenden, der sich nach Ihnen umdreht und Ihrem Gang nachschnuppert... Sie selbst sind *Er*.

Es klopft.

Lust: Nein, Meister. All das ist Literatur, aber nicht *Er*.

Faust: Literatur? Ach leider ist die Literatur durchaus nicht immer *Er*. Nur allzuoft hat sie weder etwas von seiner Abgründigkeit noch von dem, was man seinen Charme nennen könnte. (*Es klopft wieder; der Diener tritt ein.*) Was gibt's?

Diener: Herr Professor, da ist ein Herr.

Faust: Hat er dir nicht seinen Namen genannt?

Diener: Der Herr sagte, daß er ein Freund von Herrn Professor sei. Er ist groß, eher mager. Seinen Namen habe ich nicht gut verstanden. Er spricht mit einem komischen Akzent, so ausländisch.

Faust: Schon gut, soll raufkommen! (*Zu Lust:*) Erwarten Sie mich bitte im Laboratorium, wo übrigens ein wenig Sauberkeit und Ordnung nichts schaden könnte.

Lust: Ich gehe schon, Meister. (*Beiseite*) *Er!*

Sie geht hinaus; eintritt Mephistopheles, sehr elegant als anglikanischer Geistlicher angezogen, doch mit spitzen Bocksohren.

Mephistopheles: Das kleine Besteck da ist recht neugierig auf den Teufel. Hätte ich lieber in voller Aufmachung kommen sollen, in Feuerrot, mit Hörnern, gezackten Flügelchen, Krallen und Schwanz?

Faust: Du siehst sehr gut aus so. Und kommst sogar durch die Tür! Und, meiner Treu, wie gut du riechst!

Mephistopheles: Nicht wahr? Eine winzige Umstellung in der Grundformel unseres klassischen Schwefels, und ich ströme den schönsten Blumenduft aus, der sich jemals schmeichelnd um eine Nase legte.

Er setzt sich in grotesker Haltung auf den Schreibtisch.

Faust: Du weißt ja nur allzu gut, daß die Parfüme die schlimmsten Verräter auf Erden sind. Sie verkündigen unsere verborgensten Pläne und malen sie in die Luft. Wer sich parfümiert, bietet sich aus. Ein großer Heiliger hat einmal behauptet, Düfte und Gerüche hinderten an der Meditation.

Mephistopheles: Um so besser für ihn. Die Meditation ist das Laster des Einsiedlers. In der Masse des Ueberdrusses höhlt sie ein großes, dunkles Loch aus, in dem sich alle Torheiten und Versuchungen sammeln. Oh, den Meditationen verdanke ich viel! — Und was soll mit dieser jungen Dame geschehen?

Faust: Sachte! Es dreht sich durchaus nicht darum, ein neues Gretchen zu entblättern.

Mephistopheles: Ich hoffe auch, daß diese Art Abenteuer sich erschöpft hat. Wir sind wohl beide nicht mehr so recht lustig, und zwar jeder aus seinen Gründen, eine künstliche Jugend mit einer ergänzenden Jungfräulichkeit zu koppeln, obgleich... Man könnte immerhin daran denken. Ich denke immer an alles. Nun sag schon, was du willst, nachdem du mich einmal gerufen hast.

Faust: Ich?

Mephistopheles: Du. In der letzten Woche, seitdem dieses ach so durchsichtige und arglose Fräulein bei dir ist, hast du dreitausendzweihundertmal an deinen alten Diener gedacht. Aus weiter Ferne hörte ich das Echo der Vorstellungen brausen, die du dir über mich machtest. Aber ich konnte nicht recht unterscheiden, warum und wozu. Dein gelehrtes Haupt ist so abstrus und kompliziert, so von bizarren Kenntnissen überladen, von schneidenden Analysen durchsetzt und durchknetet von Widersprüchen, so schwärmerisch und überkritisch zugleich, daß ich nichts von dir selbst weiß, so wenig

wie du. Trotzdem habe ich in diesem geistigen Chaos dreitausendzweihundertmal einen gewissen Wunsch oder ein gewisses Bedürfnis nach mir gespürt, welcher Wunsch oder welches Bedürfnis sich in wirrer Verbindung mit dem in Frage stehenden Fräulein Lust befand.

Faust: Wahrscheinlich hast du recht. Ich habe nämlich gewisse Pläne. Liebesgeschichten kommen aber nicht in Frage; denn was Lust angeht, sind meine Absichten schlicht und beinahe rein zu nennen.

Mephistopheles: Nur ein bißchen Besessenheit, ein Spürchen Eros . . .

Faust: Ich bezweifle, daß deine Bestialität mich begreifen kann. Wesen deiner Art sind brutal, weil sie nichts als bloße Aktivität darstellen. Verstehst du nicht, daß ich etwas liebenswürdige Hingabe um mich brauche, eine sanfte und gefällige Gegenwart, die sich immer am Rande der Zärtlichkeit hält, einer starken Zärtlichkeit meinetwegen? Ja, Zärtlichkeit ist das Wort, nichts weiter.

Mephistopheles: Also nackt und offen: Zärtlichkeit.

Faust: Im Gegenteil: eine durchaus verhüllte. Und dabei soll es bleiben: keine aufregenden Beteuerungen und Schwüre, keine Liebe. So etwas endet immer übel: am Schluß dieser wilden, bezaubernden Geschichten steht die Kälte, der Haß und der Tod. Ich sage es dir noch einmal: ich möchte nichts als eine sanfte Anwesenheit, während ich denke, eine intelligente und tüchtige Hilfe, denn sie soll ja arbeiten . . .

Mephistopheles: Unter dir.

Faust: Behalte deine Geschmacklosigkeit für dich. Du bist nur ein Geist, und kein Geist hat jemals welchen gehabt. Weil man etwas ist, besitzt man es noch nicht. Alles in allem: ich möchte einen Menschen um mich, der in seiner Fröhlichkeit verhältnismäßig ernsthaft ist und verhältnismäßig fröhlich in ernstesten Dingen, verhältnismäßig zärtlich bei allem Fleiß und fleißig . . .

Mephistopheles: In allen Zärtlichkeiten. Das solltest du in eine Anzeige setzen.

Faust: Aber ich glaube, daß ich sie behalten werde.

Mephistopheles: Und ich glaube, daß du nicht weißt, was du da behältst: was du zu halten glaubst, hält dich. Aber nach alledem sehe ich immer noch nicht, was ich gegenwärtig in deiner schon so überladenen Lebensgeschichte zu tun habe. Was willst du von mir? Was soll ich hier? Unsere Konten sind

geregelt: du bist kein Tätigkeitsfeld mehr für mich. Was die verhältnismäßig fröhliche usw. Person anbetrifft, so wird sie schon von allein da anlangen, wohin sie gehört, im Laufschrift sogar. Unnützlich, darauf noch Mühe zu verschwenden. Also?

Faust: Du könntest mir da in einer Sache beistehen.

Mephistopheles: Natürlich. An mich denkt man niemals um meiner selbst willen. Aber das ist das traurige Los aller wirklich Mächtigen. Man hält uns für Dienstboten, spezialisiert für schwierige Angelegenheiten, die übernatürliche Gaben erfordern. Die Heiligen ruft man an und zitiert den Teufel: der Unterschied ist nicht so wichtig. Wenn die Leute sich nur gut aus der Affäre ziehen, gilt es ihnen gleich, ob die Hilfe von oben kam oder ziemlich von unten.

Faust: Was willst du! Der Mensch steht nun einmal in der Mitte. Aber ich war noch nicht fertig. Du sollst mir helfen, aber bei einem von allen, zu denen man dich sonst herbeiruft, recht verschiedenen Unternehmen.

Mephistopheles: Der Böse ist eben zu allem gut.

Faust: Nicht so rasch! Ich möchte deine Hilfe haben, aber auch dir vielleicht einen gewissen Dienst leisten.

Mephistopheles: Mir?

Faust: Bestimmt. Oh, ich rede nicht vom Umsatz deiner Geschäfte und nicht einmal vom Reingewinn. Aber was den Kredit, das Ansehen, die tatsächliche Einschätzung anbelangt...

Mephistopheles: Möglich, möglich...

Faust: Du erregst keine Furcht mehr; die Hölle erscheint jetzt höchstens im letzten Akt. In der Seele der heutigen Menschheit gehst du nicht mehr ein und aus wie früher. Gewiß gibt es noch hie und da kleine Gruppen von begeisterten Anhängern und zurückgebliebene Völkerschaften. Aber deine Methoden sind veraltet und deine Seelenphysik ist lächerlich.

Mephistopheles: Willst du mich vielleicht verjüngen?

Faust: Warum nicht? Jeder zu seiner Zeit.

Mephistopheles: Versucher...

Faust: Vor allem will ich dir Unterhaltung verschaffen, was mir selbst dazu dienen soll, mich ein wenig zu zerstreuen. Wir werden unsere Plätze tauschen.

Mephistopheles: Das ist doch stark. Du wagst zu behaupten, daß ich dich nötig haben könnte?

Faust: Ich weiß schon, was ich sage. Du lebst in der Ewigkeit, mein

lieber Teufel, und bist nur ein Geist. Darum besitzt du kein Denken; du verstehst weder zu zweifeln noch zu forschen. Im Grunde bist du unendlich primitiv, primitiv wie ein Tiger, der vom Kopf bis zu den Krallen nur räuberische Kraft und Beutelust ist. Eigentlich verdankt er alles den Hämmeln und Ziegen, die er frißt: seine Muskeln und Zähne, seine Schlaueit und seine fürchterliche Geduld. Mehr steckt auch in dir nicht, Seelenfresser! Du kommst nicht einmal auf den Gedanken, daß es auf der Welt noch andere Dinge gibt als Gut und Böse. Aber ich will gar nicht erst versuchen, es dir zu erklären. Du wärest doch unfähig, mich zu verstehen. So sage ich dir nur, daß du jemand brauchen könntest, der für dich denkt und überlegt. Ein reiner Geist, selbst ein unreiner, ist dazu außerstande.

Mephistopheles: In diesem Ton hat man noch nie mit mir gesprochen. Wenigstens seit . . . seit sehr langem nicht. Du behauptest, ich sei unfähig, einen Gedanken zu fassen, ich, der ich doch alle die eurigen durchdringe!

Faust: O nein! Du gleitest nur wie der Blitz über die kürzesten Wege der menschlichen Natur: die des Bösen.

Mephistopheles: Du machst mich ganz unsicher. Wirklich, du bist ein merkwürdiger Kerl. Ich habe sehr wenige gekannt, die sich so wie du außerhalb des Spiels halten wollten und konnten. Milliarden von Seelen sind mir durch die Klauen gegangen, und einerlei, ob sie sich wieder losrissen oder kleben blieben: mir fiel immer auf, wie gering in dieser ungeheuren Menge die Zahl der Wesen war, die wirklich nicht ihresgleichen hatten. Ich habe zehntausend Cäsars gesehen, nicht minder genial als Gajus Julius, und Sophoklesse, Archimedesse, Platonen, Konfuziusse, Praxitelesse im Ueberfluß. Von den Schönheiten, die sich ohne Rivalinnen glaubten, den Virtuosen erster Klasse, den gewaltigen Asketen und all den Verfertigern erhabener Dinge spreche ich gar nicht erst. Wenn du wüßtest, wie komisch das ist, eine Masse solcher einzigartigen Wesen zu sehen, die wie die Bienen aneinanderkleben! Das gehört zu den hübschesten Anblicken bei mir da unten. Jeder hatte sich für den einzigen seines Ranges gehalten und sicher alles getan, um ja niemand ähnlichen an Talent, Kunst, Kraft und Tiefe zu haben. Ich brauche da unten nur zwei Genies derselben Abteilung zusammenzubringen, um alle Ehrgeizigen großen Stils in ewiger Ver zweiflung schmoren zu lassen. Auch der Glanz des Diamanten

würde euch nicht heller erscheinen als der des Glases, wenn diese Stückchen konzentrierter Kohle den Strand der See pflasterten oder ihr wie ich die Eingeweide der alten Vulkane kenntet. Wenn man Bescheid wüßte um den Ueberfluß, in dem die allerseltensten Dinge existieren, oder über die Masse von Leuten höchsten Ranges seit Jahrtausenden, würde der Diamant des Hochmuts auf den Nullwert sinken. Doch du, du interessierst mich. Dein Fall ist — vielleicht — etwas Besonderes.

Faust: Ich atme auf.

Mephistopheles: Wirklich. Weder Himmel noch Hölle konnten dich halten; man könnte sagen, daß du unterschiedslos den Honig ihrer Verheißungen wie die Galle ihrer Flüche ausgespien hast. Darum bringst du, was noch erstaunlicher ist, selbst mich zum Staunen.

Faust: Also gut. Schließen wir unseren Vertrag.

Mephistopheles: Aber du hast mir noch gar nichts erzählt.

Faust: Hör zu: ich möchte ein großes Werk unternehmen, ein Buch...

Mephistopheles: Was? Genügt es dir nicht, selbst eins zu sein?

Faust: Ich habe meine Gründe. Es soll eine innige Mischung aus wahren und erlogenen Erinnerungen werden, aus skizzierten Hypothesen, wohlableiteten Schlüssen und nur der Einbildung entstammenden Erfahrungen. Das ganze Register meiner Stimmen will ich ziehen: man wird auf jeder Seite anfangen und auf jeder aufhören können.

Mephistopheles: Das ist nun nicht gerade sehr neu. Jeder Leser tut das schon von sich aus.

Faust: Vielleicht wird es überhaupt niemand lesen. Aber wer es tut, wird kein anderes Buch mehr lesen können.

Mephistopheles: Weil er vor Langeweile gestorben ist.

Faust: Hör auf. Dies Werk soll in einem Stil ganz eigener Erfindung geschrieben werden, einem Stil, der überraschend vom Bizarren zum höchst Gewöhnlichen und wieder zurück zu springen erlaubt, von der Unbedingtheit der reinen Phantasie zur kühnsten Strenge, von der Prosa zum Vers, von der plattesten Sachlichkeit zu den aller... allerzerbrechlichsten Ideen.

Mephistopheles: Gibt es denn andere?

Faust: Kurz, ein Stil, der alle Stimmungen der Seele wie alle plötzlichen Umschwünge des Geistes erfaßt und gleich diesem

selbst manchmal innehalten soll, um sich als das zu fühlen, was da redet, um sich als Willen zum Ausdruck erkennen zu lassen, als lebendigen Leib eines Sprechenden, als Erwachen des Denkens, das auf einmal bestürzt erscheint, weil es sich eine Zeitlang mit seinem Gegenstand verwechseln konnte, obgleich diese Vermischung doch gerade sein Eigentliches, seine Rolle in der Welt darstellt.

Mephistopheles: Hoho! Man merkt, daß du mit mir verkehrt hast, Herr Autor. Mit einem Wort: der Stil ist . . . der Teufel!

Faust: Die Größten haben gelegentlich Anleihen gemacht.

Mephistopheles: Bei meiner Forke, du hast ganz recht. Wenn bisweilen irgendein schönes Mädchen die Juwelen einer aufgedonnerten Häßlichkeit plündert, scheint mir das nur die Heilung eines Mißverhältnisses zu sein, die gerechte Wiederherstellung der Harmonie, und ich unterstütze diesen Ausgleichsakt nach Kräften. Es ist nur recht und billig, daß die Schöne so schön wie möglich ist, die Häßliche aber nicht ihrer Bestimmung entweiche, elend zu sein und einen Fluchtpunkt für alle Blicke zu bilden.

Faust: Dieses große Werk, das mir im Kopf herumgeht, soll mich endgültig von jenem Ich befreien, von dem ich mich schon so weit gelöst habe.

Mephistopheles: Also du willst als Schriftsteller enden wie irgendein simpler General oder Diktator. Es muß doch sehr schwer sein, seine Tinte zu verhalten. Schreibe *ich* etwa?

Faust: Davon soll mich dieses Werk eben ein für allemal erlösen.

Mephistopheles: Und mich hältst du wohl für eine passende Schlußvignette.

Faust: Keine schlechte Idee. Doch ich brauche Lust und vor allem dich. Ich möchte euch beide, mit Hilfe deiner Macht natürlich, an einige Plätze unserer Welt führen, wo ich den klassischen Dämon deiner Art gern einmal sähe. Ich kann dir nicht verbergen, daß du recht aus der Mode erscheinst. Offenbar begreifst du die erschreckende Neuheit dieser Epoche des Menschen gar nicht.

Mephistopheles: Der Mensch bleibt immer derselbe und ich auch. Ich halte durch.

Faust: Du hältst nur einen geschichtlichen Irrtum durch. Bis jetzt waren die Mittel des menschlichen Geistes so schwach, daß er die Oberfläche der Dinge nur streifte und nach dem Kern des Lebens kaum zu zielen begann. Auch der mächtigste

König konnte schließlich nur bauen und töten. Alles, von dem man glaubte, daß es diese so beschränkte Macht überschritte, wurde einer übernatürlichen Ordnung zugerechnet. Die Magie lebte von diesem Glauben, worüber du ja einiges weißt, erlauchter Mephistopheles. Du müßtest es um so mehr wissen, als dein eigenes Dasein ja nur traditionell bedingt ist.

Mephistopheles: Erst mißbrauchst du mich als Buchschmuck für dein Schlußkapitel, und jetzt erklärst du mich gar für einen Mythos.

Faust: Ich nehme dich als das, was du zu werden im Begriff bist.

Mephistopheles: Und das im gleichen Augenblick, wo du mich um einen Dienst bittest. O Menschen, Menschen! Sie sind doch ewig gleich, wenn schon nicht immer dieselben.

Faust: Versteh doch, daß ich dir helfen will und dir darum zunächst begreiflich machen möchte, wie sehr deine eigene Stellung von dem ungeheuren Wandel betroffen wird, von dem ich dir erzähle. Geh, die Bewohner dieser Erde streifen von Tag zu Tag mehr diesen «ewig gleichen» Menschen ab, hinter dem du seit dem unglücklichen Adam her bist. Du bist ganz auf die Aufgabe eingestellt, jenen alten Typus Kreatur zu verführen und zu verderben, und übst deinen Beruf...

Mephistopheles: Verzeihung: meine Kunst.

Faust: ... deine Kunst nach einer erfolgreichen Routine aus — bis jetzt erfolgreichen. Dabei wendest du eine ganz primitive Psychologie an, von einer geradezu himmlischen Einfalt, die von einigen amüsanten physikalischen Kunststücken, im Grunde immer denselben, mehr ausgeschmückt als unterstützt wird. Warte, laß mich doch ausreden! Während du dich so in deiner trägen Ewigkeit auf den Methoden des Jahres Eins räkelst, ist der von dir selbst entdummte Geist des Menschen dahingelangt, sich an die Untergründe der Schöpfung heranzumachen. Stell dir vor, daß sie im Innersten der Materie, gleichsam mitten in ihrem Diesseits, das alte *Chaos* wieder entdeckt haben...

Mephistopheles: Das *Chaos*? Dasselbe, das ich noch gekannt habe? Das ist nicht möglich.

Faust: Man wird sich anheischig machen, es dir zu zeigen.

Mephistopheles: Das *Chaos*...

Faust: Jawohl, das *Chaos*, das gute alte *Chaos*, jene Unordnung, in deren unaussprechlichen Widersprüchen Raum, Zeit, Licht, Möglichkeiten und Wirkungen als Zukunft schlummerten.

Mephistopheles: Das Chaos haben sie wiedergefunden! Damals war ich noch Erzengel . . .

Faust: Und sie beginnen schon, tastend an die Gesetze des Lebens selbst zu rühren. Denk dir, sie haben gelernt, sich nicht mehr in ihre eigenen Ideen zu verwickeln, indem sie begriffen, wie das Denken allein zum Irrtum führt und daß man darum stets bereit sein muß, es völlig der Erfahrung zu unterwerfen. Ihre ganze Wissenschaft beschränkt sich auf die Nachweisung wirkender Kräfte: alle Deutungen sind nur noch Nebensache. Weiter: nichts von dem, was sie auf diese Weise entdecken, ähnelt irgendwie den Dingen, die man sich früher ausmalte. Es bleibt nichts von den Wahrheiten noch selbst von den Fabeln, die aus den alten Zeiten herübertagten.

Mephistopheles: Aber das ist schrecklich.

Faust: Sieh an, du wirst bewegt. Ich begrüße diese Empfindung, denn meine Absicht ist ja, dich das alles von sehr nah betrachten zu lassen.

Mephistopheles: Mit dem Fräulein zusammen.

Faust: Gewiß. Ich möchte beobachten, und sie soll die Ergebnisse für mein großes Buch sammeln, wie der Teufel auf die Reize und Ueberraschungen reagiert, die ein Besuch der neuen Zeit in seinem höllischen Geist hervorrufen muß. Bedenke, Satan, bedenke, daß diese ungeheuerliche Wandlung dich selbst treffen kann, in deiner eigenen gefürchteten Persönlichkeit! Das Schicksal des Bösen selbst steht auf dem Spiel. Weißt du, daß vielleicht das Ende der Seele nahe ist? Diese Seele, die sich jedem so selbstverständlich eindrückte als das allmächtige Gefühl eines unvergleichlichen, unzerstörbaren Kleinods, eines unerschöpflichen Verlangens wie einer unerschöpflichen Macht sich zu freuen, zu leiden und sie selbst zu sein? Diese Seele, die nichts zu zerstückeln vermochte: sie ist heute ein herabgesetzter Wert. Das Individuum stirbt. Es verschwindet in der Zahl, und alle Unterschiede verblassen vor der Anhäufung der Existenzen. Laster und Tugend sind nur noch unmerkliche Abweichungen, die in der Masse dessen aufgehen, was man sich «Menschenmaterial» zu nennen gewöhnt hat. Und der Tod, der Tod ist nur noch eine statistische Eigenschaft dieser grauenhaften lebenden Materie, in der er alle Würde und seine uralte Wichtigkeit verliert. Die Unsterblichkeit der Seelen aber schließt sich diesem Schicksal des Todes an, der durch seine Umgrenzungen ihr den Sinn und den unermeßlichen Wert gab.

Mephistopheles: Furchtbare Dinge sagst du da.

Faust: Nur was vorgeht; ich füge nichts eigenes hinzu. Aber es war nötig, dich aufzuklären, um dich vollends zu verführen.

Mephistopheles: Vollende denn. Und nimm dann auch gleich meine Hörner nach dieser Beschimpfung. Uebrigens wirst du wohl bald selbst welche erhalten, mein Herr Professor.

Faust: Es ist keine Zeit mehr für Witze. Bist du wirklich so sicher, mein Herr Teufel, daß dir deine überragende Stellung für ewig gewährleistet ist? Daß man dich dort oben nicht für einen Agenten zu halten beginnt, dessen Eifer lau wird, der seine Methoden nicht mehr der Zeit anpaßt und wenig einbringt? Dein Amt ist das wichtigste im Aufbau der obersten Gerechtigkeitsverwaltung. Aber vielleicht flößt du nicht mehr das alte Vertrauen ein? Es steht keineswegs geschrieben, daß man nicht einmal einen Schlimmeren finden könnte.

Mephistopheles: Mein Lieber, so leicht ersetzt man den Ersten der Erzengel nicht! Wenn ich gefallen bin, so doch von ganz oben.

Er erscheint einen Augenblick von violetterm Licht umstrahlt.

Faust: Schon gut, schon gut. Doch wenn du die Sterblichen von heute erst besser kennst, wirst du verstehen, was ich meine. Die ganze Ordnung, zu der du als wesentlicher Bestandteil gehörst, ist nur noch Verfall und Auflösung. Du mußt doch selbst zugeben, daß du dich verwirrt fühlst und wie preisgegeben unter diesem neuen Geschlecht, das sündigt, ohne es zu wissen oder wichtig zu nehmen, das keine Ahnung von der Ewigkeit besitzt und zehnmahl am Tage sein Leben wagt, um seine neuen Maschinen auszuprobieren, das tausend Wunder vollbringt, von denen deine Zauberkunst nicht einmal träumte, die aber heute in der Reichweite jeden Kindes und jedes Idioten sind. Und welch unvorstellbaren Betrieb schaffen sie sich mit diesen Wundern!

Mephistopheles: Machen sie Gold?

Faust: Bald. Uebrigens liegt auch das Gold im Verscheiden. Sie haben Metalle gefunden, die hunderttausendmal kostbarer sind.

Mephistopheles: Wie? Das goldene Kalb...

Faust: ... wird morgen schon billiger sein als ein natürliches.

Mephistopheles: Wecken sie die Toten auf?

Faust: Das wäre wohl das letzte, was sie möchten.

Mephistopheles: Warum denn? Das war doch früher der große Sport.

Faust: Weil sie finden, daß jeder einmal an die Reihe kommen soll. Die Zurückkehrenden würden ihnen den Platz wegnehmen.

Mephistopheles: Ah . . . das sind Kerle heutzutage. Ich fürchte, daß sie begriffen haben. In meiner besonderen Abteilung, da habe ich schon recht gut gespürt, daß alles . . . nun eben, zum Teufel ging. Die Leute konvertieren sich, pervertieren sich und laufen zum Beichtstuhl zurück, um zu heiraten oder ein Buch zu schreiben. In Indien lassen sie sich taufen, um ein Paar Hosen zu bekommen, in Paris, um in die Akademie gewählt zu werden. Und erst die Ehen! Sie heiraten, lassen sich scheiden und heiraten sich wieder, so daß die Kirche ganz den Kopf verliert zwischen all den gemischten und den aufgehobenen Ehen, den wirklich und den nur scheinbar Verheirateten. Sie weiß nicht mehr, was die Konkubinen und was die Ehefrauen sind, die konsumierten und die nicht konsumierten. Sie haben was zu schaffen in Rom, und ich selbst sehe mich genötigt, noch einmal das kanonische Recht vorzunehmen. Mit den Amerikanerinnen vor allem, die sich alles leisten können, ist es zum Verrücktwerden.

Faust: Armer Teufel!

Mephistopheles: Sicher; aber auch: arme Menschen! Wie schön war die Sünde einst . . . Ich war ihre Weisheit und ihr Kern, und Lust und Schmerz waren für mich die beiden Saiten einer Laute, die ich orpheusgleich zum Schwingen brachte.

Faust: Die Schönheit ist verschwunden; die Sünde hat ihren Wert verloren. Also her zu mir! Du siehst ein, was dir blüht, wenn du weiter der alte Teufel aus dem Kasten bleibst. Die dort oben werden dich unmöglich finden, und du wirst zu nichts mehr gut sein, als die Roste in der untersten Hölle zu beschicken. Hier auf Erden aber wird man sich nur im Puppentheater deiner erinnern, wenn Kasperle dich verprügelt.

Mephistopheles: Mag sein nach allem, daß ich wirklich zu nichts nütze bin. Vielleicht beruht meine ganze Existenz auf einer falschen Voraussetzung.

Faust: Und die wäre?

Mephistopheles: Daß die Leute nicht pfiffig genug seien, um sich ganz allein, aus eigener Kraft, ins Verderben zu bringen.

Faust: Meiner Treu, ich sehe nichts, was dich widerlegen könnte. Aber, bist du nun entschlossen?

Mephistopheles: Gut. Es sei; ich unterzeichne. (*Er entblößt einen zottigen Arm.*)

Faust: Unsinn: keine Blutabzapfung! Das gibt es nur noch bei den Aerzten. Mit Papieren und Unterschriften ist Schluß. Dokumente verflüchtigen sich heutzutage noch schneller als Worte, und die reisen mit Lichtgeschwindigkeit. Niemand legt darauf mehr Wert. Wir sind also einig. Ich werde das Fräulein rufen.

Mephistopheles: Unnötig, schon geschehen. Sie keucht schon herbei. Einige kleine Tricks habe ich doch noch in meinem Sack. Hörst du sie?

Man hört Lust schreien.

Lust: Meister, Meister, zu Hilfe! (*Sie stürzt herein.*) Rasch, rasch, Meister, rufen Sie alle Leute im Haus...

Faust: Was gibt's denn?

Lust: Es brennt! Das ganze Laboratorium steht plötzlich in Flammen. Kommen Sie doch, alles brennt lichterloh!

Mephistopheles: Unnötig. Es ist schon vorbei.

Lust und Faust: (*wie aus einem Mund*) Ah! ... Wieso? ...

Mephistopheles: Ja.

Lust: Mein Gott! (*Sie läßt sich auf einen Stuhl fallen.*)

Faust: (*ihr den Mund zuhaltend*) Pßt!

Lust: (*zitternd*) Es war wie in der Hölle.

Mephistopheles: Ach nein ...